Nr. 368. 35. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 23. Juli 1906

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Auflösung der Duma!

Rücktritt des Kabinetts Goremykin!

Petersburg, 22. Juli. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Ein Ukas des Kaisers vom 21. Juli verfügt die Auflösung der Reichsduma und die Einberufung einer neuen Reichsduma auf den 5. März 1907. Die Bestimmungen für die Vornahme der Neuwahlen sollen später veröffentlicht werden.

Ein zweiter Ukas des Kaisers entbehrt den Ministerpräsidenten Goremykin seines Postens. An seine Stelle tritt der bisherige Minister des Innern Stolypin, der zugleich das Portefeuille des Innern behält.

Stadt und Gouvernement Petersburg ist durch Ukas des Kaisers in den Zustand des außerordentlichen Schutzes versetzt worden. Ferner ist über das ganze Gouvernement Kiew, mit Ausnahme des Bezirkes Kiew, der Kriegszustand verhängt worden.

Seit einigen Tagen schon wußte man, daß sich im Zarenreiche große Dinge und wichtige Entscheidungen vorbereiteten. Auf diesen Ausgang und diese Entscheidung freilich ist man wohl nirgends gefaßt gewesen, um so weniger, als noch in der letzten Woche bei den Erörterungen über die Agrarresolution die gemäßigte Richtung des jungen russischen Parlaments einen offenkundigen Sieg davongetragen hatte, und man von diesem ersten Schritt zur Nachgiebigkeit auf Seiten der Duma eine allmähliche Verständigung zwischen Parlament und Regierung erhoffen, in ihm die Basis für eine Gesundung der Dinge und für künftige gemeinsame, positive Regierungsarbeit sehen zu dürfen glaubte. Nun ist es anders gekommen. Die Auflösung der Duma an sich wäre nun aber kaum ein so außerordentlich wichtiger und folgenschwerer, wenn auch angesichts der Gärung im Lande nicht ganz unbedenklicher Schritt gewesen, müßte man nicht aus der amtlichen Meldung und aus der Art ihrer Verkündung und Ausführung den Schluß ziehen, daß es sich dabei nicht nur um die Absicht handelt, die gegenwärtigen, etwas lauten und vielleicht sogar etwas allzu rabiaten Dumaabgeordneten, nach Hause zuschicken, sondern um nichts weniger als um die Wiederabschaffung der Volksvertretung, die vor noch nicht zweieinhalb Monaten, am 10. Mai, ihre Arbeit begonnen, wenigstens um die Abschaffung der Duma in ihrer jetzigen Gestalt. Nur so kann man sich die enorm lange Frist erklären, bis zu der die Einberufung einer neuen Duma in Aussicht genommen ist, nur so die etwas dunkle Ankündigung neuen, „später“ zu veröffentlichender Bestimmungen für die Vornahme der Neuwahlen.

Die Demission Goremykins, die zugleich mit der Dumaauflösung bekanntgegeben wird, hat im Vergleich mit der anderen Nachricht keinerlei Bedeutung. Sie stand seit Wochen fest, und Goremykin hatte zudem in der ganz kurzen Frist, die ihm an der Spitze des Kabinetts zu fungieren vergönnt war, doch nur eine sekundäre Rolle gespielt. Er fand die Duma vor, sollte und wollte bremsen, war aber machtlos dem Parlament gegenüber, wie er ohnmächtig war gegenüber der eifriger denn je wühlenden Hofkamarilla. Im übrigen ist vielleicht gerade das Scheitern des Versuches, an Stelle des Beamtenministeriums Goremykin ein parlamentarisches Kabinett zu setzen, mit der ausschlaggebende Grund oder doch Vorwand für die Auflösung der Duma gewesen.

Die Situation, die der Zar durch seine Entscheidung geschaffen hat, und die man vielleicht vergleichen könnte mit derjenigen nach der Auflösung der preußischen Nationalversammlung im September 1848, ist jedenfalls eine außerordentlich prekäre. Aus allen Teilen des russischen Reiches kommen Nachrichten, die die Lage bedenklich ähnlich derjenigen schildern, die der Regierung das Manifest vom 30. Oktober abgerungen hat. In einem solchen Augenblick einen solchen Schritt zu tun, ist ein gefährliches Spiel. Der Zar muß noch immer großes Vertrauen zu seiner Armee haben, oder aber die Erzählung der „Rossija“ von gewissen geheimen Abmachungen mit den beiden benachbarten Kaiserreichen, eine Geschichte, die ja auch merkwürdigerweise bislang noch nirgends unzweideutig dementiert worden ist, muß doch mehr als eine Hundstagsmär gewesen und von da vielleicht der Mut zu diesem einem Staatsstreich verzweifelt ähnlich sehenden Schritt gekommen sein.

Welche Folgen die Auflösung der Duma haben wird, darüber ist naturgemäß in dieser Stunde schwer zu prophezeien. Am sichtbarsten wird die Nachricht vermutlich an der Börse einschlagen. War doch noch vor wenigen Tagen das Gerücht von solchen Auflösungsplänen mit dem Hinweis glatt von der Hand gewiesen worden, ein solcher Schritt würde den Krach der russischen Papiere an der Pariser Börse bedeuten. In Rußland selbst scheint bis zu diesem Augenblick äußerlich wenigstens noch Ruhe, wenn auch zugleich diese Beständigkeit und Erregung zu herrschen. Ob es nicht, wie wir fürchten, die Ruhe vor dem Sturme ist, wird die allernächste Zukunft zeigen.

* * *

Die Vorgänge in Peterhof,

die der folgenschweren Entschließung des Zaren vorausgingen, schildert uns unser Petersburger X-Korrespondent in nachstehendem Privat-Telegramm:

Die Würfel sind gestern in Peterhof nach einer ziemlich stürmischen Sitzung gefallen, in der der Zar sich überzeugen ließ, daß die Duma die Verfassung verletzt habe. Sobald der Zar das Auflösungsdekret unterschrieben hatte — es geschah dies in jenem nach der See zu liegenden Arbeitskabinett im Sommerschloß Alexandria bei Peterhof, wo am 30. Oktober das bekannte Manifest unterzeichnet wurde, das Rußland auf den Weg des Konstitutionalismus führen sollte — demissionierten Goremykin und der Ackerbauminister Stischinski, nachdem der bisherige Minister des Innern, Stolypin sich bereit erklärt hatte, als Premier die Kabinettsbildung zu übernehmen. Der Zar war sichtlich erregt, als er das Auflösungsdekret unterschrieb. Das Kabinett hatte schon seit längerer Zeit auf Auflösung der Duma bei der ersten Verletzung der Verfassung bestanden. Obgleich die Verletzung durch den zahmen Charakter der Agrarappells verhältnismäßig gering war, bestimmte den Zaren, die Versicherung seiner Minister, daß dem ersten Appell bald ein Appell der Arbeitsgruppe und der Sozialdemokraten rein revolutionären Charakters folgen werde, die Duma aufzulösen.

Wie mir ferner von unterrichteter Seite versichert wird, wird **vorläufig der Reichsrat die Funktionen der Duma übernehmen** und ein neues Wahlgesetz und neue Gesetze über die Freiheiten ausarbeiten. Die Regierung hofft, daß bis zum Februar eine gewisse Beruhigung eintreten wird und die Wahlen andere Resultate ergeben werden.

Wie die offiziöse Petersburger Telegraphenagentur ergänzend berichtet, hat der Ministerpräsident Goremykin um seine Entlassung selbst nachgesucht; er bleibt Mitglied des Reichsrates. Ebenso ist der Ackerbauminister Stischinski auf sein Ansuchen seines Ministerpostens enthoben worden unter Belassung in seiner Stellung als Mitglied des Reichsrates.

Die Maßnahmen der Petersburger Behörden

für gestern waren außerordentlich umfangreich. Unser Petersburger X-Korrespondent übermittelt uns nachstehendes Privat-Telegramm:

Zur Vermeidung aller größeren Unruhen in Petersburg, deren Eintritt nicht unmöglich ist, ist der **außerordentliche Schutz über die Stadt und das Gouvernement Petersburg** verhängt worden. Schon Sonnabend nachmittag begann eine weitere starke Truppenkonzentration in Petersburg aus Pleskau, Peterhof, Oranienbaum und Krasnoje Selo. Ferner wurde die vierundzwanzigste Infanteriedivision herangezogen, bestehend aus dem 89. Belomorski-, dem 90. Onega-, dem 91. Dwinsk- und dem 92. Pelschorski-Infanterieregiment. Außerdem trafen bis gestern vier Gardekavallerieregimenter ein, darunter Gardehusaren und Gardeulanen, welche in der Nähe des Gebäudes der Reichsduma die Kasernen bezogen. Starke Abteilungen berittener Artillerie und sechs Kompagnien mit Maschinenkanonen sind ebenfalls eingetroffen. Alle Staatsgebäude, die Staatsbank, die Peter Paul-Festung und die Gefängnisse erhielten dreifachen Schutz.

Vorläufig scheinen jedoch Unruhen in größerem Umfange, wie uns unser Korrespondent weiter telegraphiert, in Petersburg ausgeschlossen zu sein. Der erste Rückschlag dürfte auf dem Lande einsetzen, wo die Niederbrennung sämtlicher Gutshöfe befürchtet wird.

* * *

Aus der Gesellschaft.

(Nachdruck verboten.)

Vom Kaiser. — Informationsdienst und Etikette. — Heimliche Wunschzettel auf der Nordlandfahrt. — Der Kaiser als Wirt und Tischnachbar. — Vor der Taufe des jüngsten Hohenzollern. — Die Berliner Palais stehen leer. — Ein neuer Prinzenhof in Sicht. — Der Studiengang des Prinzen August Wilhelm. — Lebensauffassung diesseits und jenseits vom Main. — Die Münchener Spielerafäre und die angebliche preußische Verseuchung des bayerischen Adels. — Geschichtliche Rückblicke. — Leutnantsleben in München und in Berlin. — Das Glücksspiel im Offizierkorps. — Von der bayerischen „Plutokratie“. — Herzog Ernst von Koburg als Adelsverleiher und Humorist. — Drollige Fügungen des Schicksals. — Aus Eduard Tempeltey ist Eduard v. Tempeltey geworden.

Es ist in diesen Tagen viel darüber geschrieben worden, und die Blätter aller Parteien haben sich an der Diskussion beteiligt, daß der Informationsdienst des Kaisers nicht in der Weise geregelt sei, wie es im öffentlichen Interesse gewünscht werden müsse. Auf der einen Seite wurde den verantwortlichen Ratgebern der Krone der Vorwurf gemacht, den Herrscher nicht über die Stimmungen des Volkes zu unterrichten, und wurde es beklagt, daß der Kaiser der berufenen Vertreterin dieser Stimmungen, der Presse, nur ein geringes Maß von Achtung entgegenzubringen scheine; aus dem anderen Lager ward erwidert, keiner der lebenden Monarchen halte so enge Fühlung wie Wilhelm II. mit dem vorwärtsschreitenden Leben, keiner wähle wie er zu seinem Umgange ohne Rücksicht auf die Etikette die Führer in den Reichen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft und der Technik.

Man kann auf diesen Widerstreit der Meinungen wohl das altbewährte, ein wenig trivial gewordene Wort anwenden: daß die Wahrheit in der Mitte liegt. Aber da einmal von der Etikette gesprochen wurde, so mag daran erinnert werden, daß diese etwas überlebte und altmodische Dame noch heutigen Tages an den Höfen eine viel größere Macht ausübt, als gemeinhin geglaubt wird. So besteht zum Beispiel eins ihrer Gesetze darin, daß im Gespräche, dessen ein Souverän einen niedriger Geborenen ehrt, es niemals dieser niedriger Geborene ist, der dem Gespräche den Gegenstand oder auch nur eine abweichende Wendung geben darf. Es ist gewiß in hohem Grade anzuerkennen, wenn Kaiser Wilhelm II. heute einen Gelehrten, morgen einen Großkaufmann, dann wieder einen Bilhauer oder Maler an seine Tafel ladet und Zwiesprache mit ihm hält. Es sollte aber nicht vergessen werden, daß trotz dieses ungeschriebenen höfischen Gebotes die Zwiesprache sich stets nur auf die Dinge erstreckt, die der Monarch selbst berührt wissen will. Und dieses Gebot ist allen Fürsten so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie gewohnt sind, jedem Verstoße dagegen durch einfaches Ueberhören oder durch Beendigung der Unterhaltung die Spitze abzubrechen. Gewandte Höflinge sollen freilich die Kunst verstehen, ganz allmählich und sacht ihres erlauchten Partners Gedankengang so zu lenken, daß er schließlich von selbst an dem Punkte anlangt, wo ihr Interesse von vornherein stand, — aber Kaiser Wilhelm II. ist sicherlich nicht der Mann, solches Versteckenspiel nicht alsogleich zu erraten.

Man erzählt sich, daß auf der Nordlandfahrt leichter als sonst sich Gelegenheit biete, das Ohr des Kaisers zu gewinnen, der sich hier als Kamerad unter Kameraden gibt, und daß von den Männern, die er zur Teilnahme an dieser Fahrt beruft, mancher eine Art von heimlichem Wunschzettel mitnimmt, für dessen Reichhaltigkeit die guten Freunde und Verwandten sorgen. Niemand wird dem Höchsten im Lande das Recht versagen wollen, das der Unterste genießt: seinen Verkehr zu suchen, wie und wo es ihm paßt. Und doch muß man es bedauern, daß den Kaiser auf seiner Meerreise, in seinen „Ferien“, wie er diese Zeit wohl selbst im Scherze nennt, nicht Persönlichkeiten umgeben, die, unabhängig und deshalb unempfindlich gegen die Wirkungen der kaiserlichen Gnade oder Ungnade, zu freierer Sprache den Mut finden könnten.

An Gelegenheit dazu würde es schwerlich fehlen; hat der Kaiser doch den hübschen Brauch eingeführt, daß an jedem Tage zwei andere seiner Schiffsgäste bei der Hauptmahlzeit rechts und links zu seinen Seiten sitzen. Und wird auch allen schon bei Antritt der Fahrt eingeschärft, sich jeder Anspielung auf politische Tagesereignisse zu enthalten, vorausgesetzt, daß der Herrscher nicht selbst ein solches Thema anschlägt, so geschieht doch das letztere, wie man hört, ziemlich häufig, und dann äußert sich der Kaiser über Ereignisse und über Personen oft in überraschend ungezwungener und markanter Form.

* * *

Nirgends wird vielleicht die Rückkehr des Kaisers so sehnsüchtig erwartet wie in Potsdam. Denn von ihr hängen die letzten Bestimmungen über die Taufe des jüngsten Hohenzollernsprossen ab, der nun schon drei Wochen lang unbenannt ins Licht des Lebens blickt. Die Berliner hätten übrigens eigentlich Ursache, darüber zu klagen, daß der Kaiser der zweiten Residenz seines Königreiches auf Kosten der ersten eine so ausgesprochene Vorliebe entgegenbringt. In der Tat hat Berlin seit dem Regierungsantritte Wilhelms II. von seinem früheren residenzlichen Charakter viel verloren, und wären nicht die Soldatenwachen am Brandenburger Tore und gegenüber dem Opernhause, so könnte man sich jetzt auf der Strecke vom Tiergarten zum alten Königschlosse an der Spree ebenso gut in irgendeiner modernen republikanischen Industriestadt glauben. Da war es doch zur Zeit des alten Kaisers Wilhelm I. noch anders; da ward man Unter den Linden auf Schritt und Tritt daran erinnert, daß man sich sozusagen im historischen Vorzimmer des preußischen Königtums befände. Freilich war damals auch die Zahl der in Berlin residierenden „Höfe“ eine weit größere als jetzt. Stehen doch in diesen Sommermonaten zumal alle Palais des königlichen Hauses in Berlin leer. Und sieht hier man den Posten melancholisch vor seinem Schilderhäuschen auf und ab wandeln, so entfällt man sich unwillkürlich des alten Berliner Witzes, daß diese Posten dazu da seien, um aufzupassen, daß das ihrem Schutze anvertraute Haus nicht gestohlen werde.

Nun wird Berlin zum Herbste endlich wieder einen Prinzenhof erhalten. Prinz Eitel Friedrich, des Kaiserpaares zweiter Sohn, wird, so vernimmt man, das Schloß Bellevue beziehen, wo Maurer und Tapezierer sich anschicken, die Räume für ihn und seine Gemahlin ein wenig zu modernisieren. Pflicht des Chronisten ist es, hierbei des Gerüchtes Erwähnung zu tun, daß das Jahr 1906 nicht zu Ende gehen werde, ohne daß Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Viktoria zum zweiten Male Großvater und Großmutter geworden seien. Preußische Tradition schreibt es vor, daß die königlichen Prinzen nach Absolvierung des ersten Dienstes beim 1. Garderegiment zu Fuß auch den Dienst der Kavallerie praktisch kennen lernen. Man darf daher erwarten, daß die zahlreichen Personalveränderungen am Schluß des Manövers die Versetzung des Prinzen Eitel Friedrich in eins der in Berlin garnisonierenden Reiterregimenter in sich schließen werden.

Es ist eine schöne Sache um die gute alte Tradition — und wo wäre ein Haus, eine Familie, die nicht die ihrige hätte und sie hochhielte! Aber auch hier heißt es nach dem Worte Moltkes, daß Stillstand Rückschritt bedeutet. Deshalb verdient die Nachricht sympathisch aufgenommen zu werden, daß Prinz August Wilhelm, der vierte Kaisersohn, auf eigenen Wunsch einen Studiengang erhalten soll, wie bisher kein Hohenzoller ihn erlebte. Ganz besonders glücklich erscheint der Gedanke, daß der junge Prinz ein paar Semester in München verbringen soll, da Kunst und Kunstgeschichte ihm ein starkes Interesse einflößen. Es kann nur von Vorteil sein, wenn ein Mitglied des Kaiserhauses nahe und nicht nur flüchtige Bekanntschaft mit der freieren und anmutigeren Auffassung des Lebens macht, die jenseits des Mains herrscht.

* * *

Wer könnte es leugnen, daß sich mit dieser Auffassung seit einiger Zeit die sogenannte Reichsverdrossenheit in wachsendem Maße vermischt. Sie treibt freilich hier und dort recht seltsame Blüten. Die seltsamste von allen